

Der Sieg der Hisbollah in Beirut ändert nichts an einer fundamentalen Schwäche. Denn der neue „Islamismus von unten“ macht aus dem Licht und Leben der Mittelmeerwelt einen hoffnungslosen Käfig.

Ihr seid zum Lager verurteilt

Von Gerd Held

Der militärische Sieg der Hisbollah in der libanesischen Hauptstadt Beirut war schnell und glatt. Ihre Miliz hat Stadtgebiete, die bisher als Hochburgen der parlamentarischen Mehrheitsparteien galten, mit bemerkenswerter Leichtigkeit erobert – darunter vor allem sunnitische Viertel. So klein der Beirut Schauplatz ist, so fundamental ist die Kräfteverschiebung, von der das Ereignis zeugt. Das europäische Klischee über die nahöstlichen „Konflikte“, an denen alle irgendwie schuld sind und die man mit ein bisschen Vernunft auf allen Seiten wieder ins Gleichgewicht bekommt, funktioniert nicht mehr. Es taucht eine Größe auf, die alle gemüthlichen Ausgleichsmodelle über den Haufen wirft. Sind Organisationen wie die Hisbollah oder wie die Hamas, die militärisch, ideologisch und sozialpolitisch das Alltagsleben der Unterschichten durchdringen, die neue Form eines realitätsmächtigen Islamismus? Schon im Sommer 2006, als die israelische Armee vergeblich im Südbanon versuchte, den ständigen Hisbollah-Angriffen ein Ende zu bereiten, begann im Westen ein nagender Zweifel, ob hier vielleicht jede moderne Staatlichkeit an ihre Grenzen gestoßen war. Jetzt müssten die Alarmglocken erst recht schrillen: Das Hisbollah-System gewinnt in den südlichen Millionenstädten.

Und doch gibt es eine merkwürdige Erscheinung, die so gar nicht in das Bild einer unaufhaltsamen islamistischen Macht ergreifung „von unten“ passen will. Nach ihrem militärischen Triumph wurden die Kämpfer überraschend schnell wieder zurückgezogen. Der Schritt zur Errichtung einer Gegenregierung wurde nicht getan. Dieser Rückzug ist nicht nur Taktik, er hat

System. Das ständige Vor und Zurück ist auch anderswo zu beobachten. Kaum ist ein Sieg errungen und jemand beginnt, an Aufbau und an eine dauerhafte Existenz zu denken, wird er schon zurückgepiffen. Das Licht am Ende des Tunnels wird schon ausgeblasen, bevor es überhaupt richtig leuchten kann. Auch die etablierten sunnitischen Mächte, die gerade noch mit Wort und Panzerfaust als Glaubensfeinde geschlagen wurden, werden im nächsten Moment wieder als Schirmherr angerufen. Sie sollen nur erpressbar gemacht werden. Offensichtlich scheut die Hisbollah die Stunde der Wahrheit, die mit der Übernahme von hoheitlicher Macht verbunden wäre. Dann müsste sie zeigen, dass sie ein Land aufbauen kann und nicht nur eine Schattenmacht in den lokalen Winkeln und provisorischen Existenzen ist. Vor diesem Schritt zur Verantwortung weicht die Hisbollah zurück. Aus tieferen Gründen: Der neue Basisfundamentalismus lebt in der dumpfen Lauerstellung und Drohgebärde des Wächters, weil er nicht zum Licht der Welt streben darf, zu einem blühenden Land, zu hohen Städten. Diese Staatsverweigerung gegenüber den Menschen ist auch das System der Hamas, die im Gazastreifen zunächst brutal zugeschlagen hat – und dann, als sie alleine vor Land und Leuten stand und eigentlich zur Sache kommen musste, wieder das Spielchen einer „Regierung der nationalen Einheit“ angefangen hat.

Es wäre ganz verfehlt, hier eine religiöse Ursache zu suchen und der schiitischen Glaubensrichtung die Schuld zuzuweisen. Beim „schiitischen“ Fundamentalismus sind sehr irdische Positionen und Interessen am Werk, die sich nur äußerlich an die

Ausprägungen des Glaubens anheften. Die Berichte und Erzählungen, die uns aus den Hisbollah-Gebieten erreichen, zeigen einen Fundamentalismus, der sich in den kleinen Kreisläufen vor Ort festgesetzt hat. Er stellt nicht nur die lokalen Priester- und Militärgewalten, sondern auch die sozialen Versorgungsmachthaber. Brot, Benzin, Medikamente, Unterricht, Baumaterial – im Hisbollah-System ist alles bewirtschaftet, alles subventioniert und alles zugeteilt. Auch hier regiert das Prinzip des Vor und Zurück. Die Hand, die heute noch gegeben hat, kann morgen schon zurückgezogen werden. Die soziale Macht der Hisbollah ist Zwischenmacht - Vermittlungsmacht eines ständigen, nie aufhörenden Von-der-Hand-in-den-Mund. Ihr Terrain ist der Stadtteil. Sie erzeugt einen Flickenteppich kleiner Einheiten. Wo die orientierende Kraft einer urbanen Zentralmaschine fehlt, werden die Stadtteile zu Lagerstätten und Wartehallen ohne Anschluss. Der Alltag der Menschen wird zum Provisorium, zur zermürbenden täglichen Mobilisierung, zur genötigten Gestik, zum Wohlverhalten im Schatten allgegenwärtiger Wohlfahrtsausschüsse, die nichts sicher geben, sondern alles unter den Vorbehalt stellen.

Gewiss gibt es in diesem „Islamismus von unten“ auch gute Elemente der Bescheidenheit, der Realitätsnähe und menschlichen Zuwendung, die den etablierten Mittelklassen abhanden gekommen sind. Mit der Zeit tritt jedoch immer mehr seine dumpfe Enge und Hoffnungslosigkeit in den Vordergrund. Jede große Macht braucht das Gegenüber einer großen Herausforderung. Sie braucht Zukunft, Licht, Platz. Sie muss Hoffnung tragen, sie muss bauen. Verzichtet die Macht darauf, und hat doch alle Gewalt über Brot, Waffen und Worte, so wird sie zum Gefängnis. Der Beiruter Rückzug der Hisbollah in diesem Mai 2008 ist im Grunde ein programmatisches Eingeständnis: Mehr als das ewige Vor-und-Zurück haben wir nicht zu bieten. Mit uns werdet ihr den Blick nicht mehr auf eine Zukunft erheben, ihr werdet im Wartesaal bleiben. Am Ende des Tunnels

wartet weder ein vorbildliches Land noch eine strahlende Stadt. So steht über dem Islamismus in dem gleichen Moment, in dem er seinen glatten Säbelstreich feiert, bereits ein „Das war es schon“.

Das Elend dieses Rückzugs erscheint noch in einem schärferen Licht, wenn die Herausforderungen in den Blick genommen werden, die sich im Mittelmeerraum aufürmen. Hier ist die Bevölkerung von 210 Millionen 1950 auf heute 440 Millionen gewachsen; 2025 wird sie 520 Millionen umfassen. Der Anteil der europäischen Anrainer betrug 1950 noch 66%, heute liegt er nur noch bei 43% und 2025 werden es 36% sein. Zwar verringern sich auch im Süden und Osten des Mittelmeers die Geburtenraten, aber die kritische Größe ist das Wachstumstempo der Städte, das bei jährlich 3,5% liegt. 1985 lebten 125 Millionen Menschen in den Städten am Nordufer und 75 Millionen in den Süd- und Oststädten. 2025 wird sich das Verhältnis mit 148 Millionen zu 241 Millionen umgekehrt haben. Dabei sind in Südstädten wie Kairo, Algier oder Beirut die Bedingungen bei Klima, Wasser und Boden erheblich schwieriger. Zwar wächst die Wirtschaft, aber dies Wachstum hält mit dem Wachstum der Engpässe nicht Schritt. Die aktuellen Preisschübe bei Brot und Benzin machen das jetzt spürbar. Der Mittelmeerraum trägt sich nicht selbst, er ist auf die Kapitalbildung und Zufuhr von außen angewiesen. Er ist auch auf die großstädtischen Infrastrukturen angewiesen, wie allein schon das Beispiel des Wasserrecycling zeigt. Eine kleinteilige Lokalwirtschaft, die bisweilen vom europäischen Nordufer mit romantischen Augen gesehen wird, führt in verheerende Notlagen. Aber die Stadtmaschine, die der neuen Bevölkerungsmasse im Süden ein Mindestmaß an Stabilität und Zivilisation bieten könnte, ist noch gar nicht hinreichend gebaut. Gerade das Große ist gegenwärtig das Schwere und Gefährdete. Wer in einem der schnell gewachsenen Stadtteile unterkommt, lebt vielleicht in einem Gebäude, aber schon die Versorgung mit Strom und Wasser ist brüchiger geworden. Die Stadtzentren mit

ihren Jobmöglichkeiten und ihrer Geselligkeit sind in eine weitere Ferne gerückt, weil die Massentransportmittel fehlen oder immer teurer werden. Die neue, junge Bevölkerung, die die Statistik als „Städter“ verbucht, ist so nur eine urbane Reservearmee in Lagerhaltung. Für sie existiert die berühmte mediterrane Stadtkultur nicht, sie konnte noch nicht einmal eine Ahnung ihrem Angebot bekommen.

Es wäre unrecht, dafür einfach den Fundamentalisten die Schuld zu geben. Sie haben die Wartehallen nicht erfunden, in denen sie jetzt ihre Stadtteilprotektorate errichten. Aber sie zerstören den Weg zu einer Änderung. Die Protektorate sind das organisierte Ausweichen vor den Mühen einer Zukunft. Sie vermeiden die Öffnung zu den rettenden langen und fremden Kreisläufen. Angesichts der bedrohlichen Zuspitzung der Lage der Menschen im südlichen Mittelmeerraum, wiegt diese Verweigerung schwer. Je mehr der Fundamentalismus militärisch auftrumpft, umso mehr fällt seine fundamentale Untätigkeit auf. Er wird als opportunistischer Verweigerer in die Geschichte eingehen. Damit erscheint auch das Schicksal der Palästinenser in einem neuen Licht. Die Palästinenser leben eine Erfahrung, die

vielen anderen Menschen in arabischen Anrainerländern droht und die sie teilweise schon erleben – ohne dass jemals ein Israeli dort einen Quadratmeter Land genommen hätte. Der Fundamentalismus ist hier gar nicht auf eine Lösung aus, sondern auf eine Verewigung des Lagerdaseins. Man erhebt in Palästina die Aufbewahrung der alten Hausschlüssel zum Symbol, obwohl in diesen Häusern keine Zukunft der neuen Palästinenser-Generation unterzubringen ist. Das Symbol lässt jeden Neuanfang als sinnlos und als Verrat erscheinen. Und wer jetzt die Hisbollah in Beirut gegen ihre eigenen Glaubensbrüder agieren sieht, ahnt noch Schlimmeres: Das palästinensische Provisorium ist im Grunde das System, das der Fundamentalismus für die gesamte arabische Unterschicht des Mittelmeerraums vorsieht.

Die Eroberung Beiruts, das einmal das „Paris des Nahen Ostens“ hieß, und seine Einebnung durch den neuen Basisislamismus ist ein Warnzeichen für die ganze Region. Beirut, die uralte Handelsmetropole und moderne Vielvölkerstadt, in der die großen Religionen Toleranz und Großzügigkeit gelernt hatten, könnte aber auch einen Wendepunkt markieren, an dem die ganze Aussichtslosigkeit des Fundamentalismus zum Vorschein kommt.

(Manuskript vom 15.5.2008, erschienen als Essay in der Tageszeitung „Die Welt“ am 20.5.2008)